

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 14 / 44. Jg.

3. April 1931

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu bez. durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.-Mk.

Redaktion:
Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-
schluß: Montag, Fernruf: B 2, Lützow 5583.
Verlag: Johannes Hag, Berlin W 9. - Druck und Expedition:
Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - *Zuschriften an die Expedition erbeten.*
Postverlagort Scheuditz

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastr. 8-9.

Vier Jahrzehnte Verbandsarbeit!

Die geschichtlichen Erinnerungstage des Verbandes sind durch ihre zeitliche Lage zugleich eine seltene Manifestation des Wesens und der Aufgaben des Verbandes: Kampf um eine lebenswerte Existenzgrundlage seiner Mitglieder, Kampf um Freiheit und Frieden für den Mensch und Kampf um Achtung und Anerkennung des Menschen durch den Menschen, auf das endlich Wahrheit werde: Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Als unser Verband durch den Beschluß des Magdeburger Kollegenkongresses im Dezember 1890 am 1. April 1891 offiziell seinen Lebensweg antrat, war gerade eines der schwersten Ringen der zum Klassenbewußtsein erwachenden deutschen Arbeiterklasse zugunsten der Arbeiterklasse geschlagen. Mit seinem im Jahre 1878 vom Bürgertum ertrönten Sozialistengesetz glaubte Bismarck die politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft für immer erdroffeln zu können. Obwohl an Bedrückungen und Verfolgungen der Träger der Bewegung getan wurde, was möglich war und obwohl durch Auflösung der politischen Partei und der kaum gegründeten Gewerkschaften die gewollte Kirchhofruhe geschaffen zu sein schien, brach der Wille des „eisernen Kanzlers“ und seiner reaktionären Hintermänner an dem heldenhaften, ganz auf legaler Basis geführten Abwehrkampf der Arbeiterschaft, die die ökonomischen Erziehrkräfte für sich hatte. Nach zwölfjährigem Kampf Bismarcks gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie mußte er durch Aufhebung des Sozialistengesetzes die Waffen strecken, und die Bahn zur Vertretung der wirtschaftlichen und politischen Interessen der Arbeiterschaft war wieder frei.

Aber schon vor dem Jahre 1890 mußte die Reaktion stillschweigende Zugeständnisse machen. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse hatte durch den reaktionären Druck einen derartigen Tiefstand erreicht, daß eine Abwehr zwangsläufig wurde. Die Gründung von Fachvereinen erfolgte auch durch die Kollegen, die dann die Basis für den Zentralverband abgaben, der am 1. April 1891 offiziell seine Wirksamkeit begann.

Obwohl es sicherlich interessant wäre, am Tage des vierzigjährigen Bestehens des Verbandes erneut seine ersten Tage zu rekonstruieren, wollen wir uns mit dem Hinweis begnügen, daß sein Weg zur Kraft mit recht späten Steinen gepflastert war. Schon der Streik, ob Lokal- oder Zentralorganisation, der uns heutigen nicht verständlich wird, trug viel Kraft. Daneben noch die Indifferenz der Kollegen, die sich aus tausenderlei heute ebenfalls nicht mehr zu verstehender Gründe, von der gegründeten Organisation fernhielten. Die Arbeit der Klassenbewußten Kollegen für den Verband und der Aufstieg der Kollegen war schwer und von vielen Mißerfolgen gesegnet. Aber der Zwang, freit zu machen gegen überlange Arbeitszeit und allzu kärglichen Lohn, verbunden mit der wachsenden Einsicht in den Zwang zur Organisation und der Erziehrkräfte kapitalistischer Wirtschaft und Gesellschaft, mußte die Werbekraft der Organisation stärken. Die anfängliche Stagnation wurde überwunden und der Aufstieg begann.

Es soll am Tage des 40jährigen Bestehens des Verbandes auch nicht lang und breit die Rede davon sein, unter welchen Schwierigkeiten die Kollegschaft nach und nach für den Verband gewonnen wurde. Auch Bruderkampf und Brudersiebe ist dem Verband auf seinem Wege zur starken Interessenvertretung der Kollegschaft nicht erspart geblieben. Erst im vorigen Jahre aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Einheitsverbandes ist dieses Kapitel der Geschichte des Verbandes näher berührt worden. Was es also heißt, seine einheitliche und geschlossene Interessenvertretung zu besitzen, sondern sich zur Freude der Unternehmer zu bekämpfen und zu zerfleischen, auch darüber kann die Verbandsgeschichte nicht mißzuverstehende Lehren erteilen.

Aber trotz dieser oft nur zu teuer bezahlten Lehren, darf der Verband mit Stolz auf das bisher Geleistete zurückblicken. Der Kampf um mehr Lohn und um mehr Recht für die Kollegen war zwar stets schwer und opferreich, er war aber auch erfolgreich. Denken wir doch nur daran was war, als die ersten Fachvereine gegründet wurden. Bei einem Hungerlohn und einer schier unmenschlichen Arbeitszeit war weder von irgendwelchem Recht, noch von irgendwelcher Achtung zu reden. Die Unternehmer, die aus der Arbeit der Gehilfen noch und noch Gewinne zogen, dachten gar nicht daran, die Wünsche der Gehilfen irgendwie zu beachten. Es gab nur Herrn und Knechte. Das noch hin und wieder zu hörende Wort von „meinen Leuten“ war Alus. Ganz natürlich deshalb, daß „der-Herr-im-eigenen-Hause-Standpunkt“ bei

jeder Gelegenheit brüskt hervortrat. Deshalb war auch keine Rede davon, etwa eine Überstunde zu bezahlen oder Ferien gewähren. Wer damals Bezahlung der Feiertage oder geordnete Zeilingszufuhr ernstlich verlangt hätte, wäre für verrückt erklärt worden. Zu solchen Dingen hatte die Gehilfschaft nichts zu melden!

Aber sollte Ordnung ins Gewerbe kommen, und der Gehilfschaft ein wenigstens an Mensch und Menschlichkeit anknüpfendes Arbeitsverhältnis gesichert werden, dann mußten diese Forderungen Anerkennung finden. Aber sie zur Anerkennung zu bringen, war nicht einfach. Die Unternehmer mehrten sich mit Händen und Füßen dagegen und behaupteten den Untergang des Gewerbes, wenn auch nur annähernd solchen Wünschen Rechnung getragen würde. Aber die Gehilfschaft konnte nicht von ihren Forderungen ablassen und so kam es zu Kämpfen unerhörtesten Ausmaßes. Es soll auch auf diese Kämpfe nicht gesondert eingegangen werden, obwohl sie an Dauer wie Intensität kaum ihresgleichen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung finden. Welche Opfer von jedem Beteiligten dabei gebracht worden sind, ist in das Gesichtsbuch unseres Verbandes mit goldenen Lettern eingetragen. Es sei aber auch bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß die Unternehmer im Chemigraphiegewerbe in richtiger Abschätzung der gewerblichen Entwicklung schon frühzeitig dem Abschluß eines Tarifvertrages zustimmten.

Was die Gehilfschaft heute als Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verzeichnen hat, ist fast ausschließlich dem Verband und seiner Wirksamkeit zu verdanken. 40 Jahre lang ist um diese Lohn- und Arbeitsbedingungen gekämpft worden. Und was bisher erreicht wurde, wird von den Unternehmern aufs heftigste umstritten. Das werden wieder mit aller Deutlichkeit die Tarifverhandlungen im Lithographie- und Steindruckgewerbe zeigen, die für Anfang Mai angesetzt sind. Aber der Verband, das sind die Kollegen! Lebt in den Kollegen das Bewußtsein, daß sie nur in voller Einheit und Geschlossenheit stark genug sind, die Angriffe der Unternehmer abzuwehren, dann ist es um ihre, die Kräfte zusammenfassende Interessenvertretung gut bestellt. Und Einheit und Geschlossenheit der Kollegschaft ist nötiger denn je. Hannibal steht vor den Toren!

Es wäre Kurzsichtigkeit, den jetzt geführten Ansturm auf die Lebenshaltung der Kollegschaft als belanglos anzusehen. Wieder steht der Verband in einem Kampf mit dem Unternehmertum um die Lohn- und Arbeitsbedingungen, aber trotz seiner anderen Form von außerordentlicher Bedeutung ist. Wieder geht es um die vitalsten Interessen der Kollegschaft und wieder hat der Verband zu beweisen, daß er Hort und Schirm der Kollegschaft ist. Und er wird erneut den Beweis erbringen, wie er ihn in den verflochtenen 40 Jahren Tag für Tag erbracht hat. Erinnern wir uns nur richtig: Was es auch gewesen sein möge, der Verband hat den Kollegen geholfen nach seinen Kräften. Ob Arbeitslosigkeit den einen schüttelte oder Krankheit den anderen aufs Schmerzenslager warf, ob die Arbeitskraft frühzeitig verjagte oder der Tod sein Opfer forderte, immer stand der Verband den Müheligen und Beladenen als Berater und Helfer zur Seite. Die Solidarität zeigte vom ersten Tage der Wirksamkeit des Verbandes an, erhebende Beispiele edler Menschlichkeit, wie überhaupt über allem Tun mit Feuerlettern stand: Schutz dem Schmachten! Und so erwuchs aus dem läglichen Kampfe um des Lebens Nahrung und Notdurft und der Hilfe für die besonders Geschlagenen, der bisher immer im Schatten Lebenden, ganz von selbst das Wirken des Verbandes, auf besserem Grunde ein besseres Haus der Menschlichkeit zu bauen, um der Menschheit den Aufstieg zur Menschlichkeit frei zu machen.

Wohl ist dieses projiziert, wohl sind auch schon Vorbereitungen zum Bau dieses Hauses im Gange, aber noch gibt es zu viele Widerstände den Ziel. Noch gilt es zuvor, den breiten Massen der Bevölkerung wie der Kollegschaft eine wirtschaftliche Basis zu schaffen, die ein Leben auch lebenswert machen. Noch ist es nicht so weit, noch muß ein freudvolles Leben getämpft werden. 40 Jahre hat bisher der Verband im Kampfe gestanden um mehr Lebensglück und mehr Lebensfreude seiner Mitglieder. Manches ist in dieser Zeit erreicht worden, manches blieb bis jetzt noch unvollendet und manches hart noch seiner Erfüllung. Großes hat der Verband in den 40 Jahren seines Bestehens geschaffen, noch Großeres zu schaffen steht vor ihm. Seien wir deshalb am Tage des 40jährigen Wirkens des Verbandes besonders des Rates eingedenk:

Großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit!

Zum Lohnkampf im Steindruckgewerbe.

Um den Abbau der Preise ist es recht still geworden. Die große Preisabbautrompete, die noch vor wenigen Monaten von mehr Berufenen als Ausgewählten mit viel Lungenkraft in allen Tönen geblasen wurde, ist anscheinend eingerostet und steht als abgebraucht in der Rumpellecke. Ein- und Weitsichtige waren, durch trübe Preisabbauerfahrungen gewitzigt geworden, ja von vornherein der Ansicht, daß das Geschrei um den Preisabbau nur Maskierung und bloß geeignet sei, die in jeder kapitalistischen Krise notwendigerweise nachlassenden Preise ungebührlich zu stützen. So ist es auch schlechthin gewesen und die Preise fühlten sich in der Rolle des Steinklopferhannes: Mir kann nichts geschehen! Auf dem Gebiete des Preisabbaues ist auch wirklich nichts Durchgreifendes geschehen! Die Leier des Lohnabbaues läuft aber munter weiter. Sie kümmert sich auch gar nicht darum, daß ein Teil der Preise bereits wieder anzieht und die, freilich dünne, Käuferschicht mit ihrer Kaufkraft zurückhält, bis der durch Lohnabbau endlich wesentlich gesenkte Preis herauskommt. Die Lohnabbauer wollen aber die Preise gar nicht senken und haben das schöne Wort „Vorleistung“ als Entschuldigung gefunden. Obwohl es eine alte Erfahrung ist, daß stets dort das rechte Wort sich einfindet, wo die Begriffe fehlen, ist doch eine direkt groteske Wirtschaftssituation entstanden, die mit der Wirtschaft gar nichts, aber mit dem alten Machtkampf um die Höhe des Arbeitslohnes alles gemein hat. Das viele Gerede der Unternehmer vom politischen Lohn, den es zwar immer gab und der den Unternehmern in der Jetztzeit ganz besonders zugute kommt, ist sicher nur neben anderen antisozialen Absichten die Vernebelung der Tatsache, daß den im Zeichen der Tarifverträge stetig ansteigenden Löhnen in der Krise ein Paroli geboten und ihre Linie nach abwärts gebogen werden soll, um in Konjunkturzeiten nicht allzuweit über das bisher erreichte Lohnniveau hinauszuschießen.

Diesen Eindruck hat auch ganz eindeutig die Aussprache hinterlassen, die auf Wunsch des Schutzverbandes am 23. März über Lohn, und auf Wunsch der Gehilfen, über Arbeitszeit im Lithographie- und Steindruckgewerbe in Berlin geführt wurde. Wir haben die Kollegen bereits ins Bild darüber gesetzt, daß der Schutzverband den Antrag gestellt hatte, den Tarifausschuß zu berufen, um über einen Abbau der Löhne zu beraten. In Wertung der Tatsache, daß in den 12 Jahren tariflicher Wirksamkeit der Tarifausschuß für das Lithographie- und Steindruckgewerbe nur die Tarifverhandlungen zu führen hatte, in der Zwischenzeit aber niemals zusammentrat, lehnte der Verband die Berufung des Tarifausschusses ab. Zu einer gemeinsamen Aussprache war er aber gemäß seiner bisherigen Stellungnahme jederzeit bereit. So kam es zur Aussprache am 23. März in Berlin, in der von den Unternehmern ein Abbau der Löhne und von den Gehilfen eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert wurde.

Herr Direktor Wolff, der Vorsitzende des Schutzverbandes, eröffnete als Einleger die

Beratungen und gab in einstündiger Rede die Begründung für das gestellte Verlangen der Unternehmer, die Löhne abzubauen. Redner berief sich darauf, daß neben dem Vorstand auch eine Ausschußsitzung, wie die gesamte Mitgliedschaft des Schutzverbandes, einen Abbau des Lohnes fordere. Die stürmischen Lohnforderungen der Gehilfen, besonders im Jahre 1925, denen sehr oft durch Tarifbrüche Nachdruck verliehen worden wäre, hätten eine Situation geschaffen, in die das Gewerbe eigentlich nicht kommen durfte. Eine Steigerung der Löhne sei erreicht worden, die die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Gewerbes weit übersteige. Die Betriebe seien dadurch nicht mehr wettbewerbsfähig und in eine schwierige Lage gekommen. Die Löhne stünden zu 1913 wie 100 zu 211. Die Preise für Auslandsaufträge seien dagegen sehr gedrückt und diese Aufträge deshalb nur unter großen Opfern auszuführen. Die Löhne dürften aber nicht so hoch sein, daß für die Betriebe kein Verdienst mehr übrig bleibt. Die Löhne müßten auf eine Basis gestellt werden, die ein Weiterleben der Betriebe ermögliche. Es müsse deshalb eine Senkung der Löhne um 10 Proz. gefordert werden. Diese Forderung sei keine Zumutung an die Gehilfenschaft. Sie bringe den Betrieben eine kleine Erleichterung und sei zugleich geeignet, Ruhe und Frieden in den Betrieben zu erhalten.

Wie üblich, antwortete Herr Wolff Kollege Haß, ebenfalls in einstündiger Rede. Er wies einleitend den gemachten Vorwurf zurück, die Gehilfen hätten durch ihre frühere Lohnpolitik die gewerbliche Krise hervorgeufen oder veranlaßt. Dann ging er auf Lohn und Preis ein und wies an Hand vieler Ausführungen von Wirtschaftswissenschaftlern nach, daß der Lohnabbau das ungeeignetste Mittel zur Überwindung der Wirtschaftskrise sei. Es sei keine Warennot, sondern die Krise sei der Ausfluß des Warenüberflusses. Ganz besonders das Steindruckgewerbe müsse in ärgste Bedrängnis geraten, wenn die gut bezahlte Arbeiterschaft als Hauptkonsument unserer Werbeprodukte durch Lohnabbau als Käufer ausscheide. Die Gehilfenschaft lehne deshalb nicht nur jeden Lohnabbau ab, sondern verlange, daß durch Verkürzung der Arbeitszeit dem Elend der Arbeitslosen gesteuert werde. Denn, würde die Arbeitszeit verkürzt, dann sei es möglich, wenigstens einen Teil der Arbeitslosen zu beschäftigen. Kollege Haß beantragt deshalb die Arbeitszeit auf 40 Stunden zu beschränken und einen Lohnausgleich zu gewähren.

In der folgenden weiteren leidenschaftlichen Aussprache versuchten die Redner von den Unternehmern immer größere Haufen von Beweisstücken dafür beizubringen, daß der Arbeitslohn unter allen Umständen gesenkt werden müßte. Von einer Verkürzung der Arbeitszeit zum Zwecke einer Verringerung der riesigen Zahl der Arbeitslosen hielten sie dagegen nichts. Eine Verkürzung der Arbeitszeit im Steindruckgewerbe zur Mehrbeschäftigung von Gehilfen sei allgemein gar nicht durchführbar. Dem wurde von Gehilfenseite wiederholt entgegenge-

stellt, daß auch ein Weg sei wo ein Wille vorhanden wäre. Aber der ernsthafte Wille ist bei den Unternehmern gar nicht vorhanden. Sie sehen nur ihre Betriebe und haben nur ein Interesse daran, wie sie ihre Betriebe aufrecht erhalten und lukrativ gestalten können. Das ist den Unternehmern von den Gehilfenvertretern unmißverständlich gesagt worden, wie ihnen auch vorgehalten wurde, daß mit niedrigen Löhnen den Betrieben noch lange keine Aufträge zuwachsen. Besonders Kollege Herbst konnte aus den aufgenommenen Lohnstatistiken, verbunden mit den Listen über die Arbeitslosigkeit, klipp und klar nachweisen, daß keinesfalls die Betriebe über besseren Auftragseingang zu berichten vermögen, die die niedrigsten Löhne zahlen. Richtiger ist bald das Gegenteil.

Aber so stark auch die Parteien sich gegenseitig behämmerten, das Endergebnis war die Ablehnung aller gestellten Forderungen. Die Gehilfenvertreter konnten sich nicht auf eine Reduzierung der Löhne einlassen und die Unternehmer lehnten eine Verkürzung der Arbeitszeit ab. Die gepflogene Beratung ging deshalb so aus wie vorausgesehen war. Herr Wolff stellte das am Ende der Beratungen mit Bedauern fest und gab der Hoffnung Ausdruck, daß durch diesen Ausgang der Beratungen der gewerbliche Friede nicht gestört werde. Er teilte dann noch mit, daß die anstehenden Tarifberatungen vereinbarungsgemäß am 4. Mai beginnen sollen.

Es wäre von der Kollegenschaft sicher falsch, nach dieser Abwehr des geforderten Lohnabbaues sich in Sicherheit zu wiegen. Auch unsere Unternehmer werden sich durch diesen Ausgang der geführten Beratung nicht vom Willen zum Lohnabbau abbringen lassen. Wenn nicht früher, wird die Forderung des Lohnabbaues erneut bei den Tarifverhandlungen auf der Tagesordnung erscheinen. Und dann wird im Lithographie- und Steindruckgewerbe der Kampf um den Lohn erst in sein schwierigstes Stadium eintreten. Denn es darf bei Beurteilung der Sachlage nicht übersehen werden, daß die Unternehmer auf Drängen der Gehilfen bei Neuausschluß des Tarifes wiederholt sogenannte Einführungszulagen gezahlt haben. Kommt es bei den Tarifverhandlungen nicht zu einer Verständigung und die Unternehmer rufen anschließend den Reichsschlichter an, dann liegt es durchaus nicht außer jeder Möglichkeit, daß aus diesen Vorgängen die Grundlage zu einem Spruch genommen wird. Wir halten es zwar für falsch, so deduzieren zu wollen, weil eine freie Vereinbarung der Parteien die Einführungszulagen bestimmte, aber inzwischen sind schon noch ganz andere Dinge gemacht worden. Die Kollegenschaft tut deshalb gut, auch weiterhin auf dem Posten zu sein. Die Zähigkeit, mit der die Unternehmervertreter bei den Beratungen am 23. März an einem Abbau der Löhne festgehalten haben, beweist zur Genüge, daß sie ihre Bemühungen fortsetzen werden. In gleicher Weise muß der Widerstand der Gehilfen gegen Lohnabbau weiter geleistet werden. Es hat sich nichts daran geändert: *Lohnabbau ist volkswirtschaftlicher Unsinn!*

Hermann Müller †

Am 26. März trug die klassenbewußte Arbeiterschaft wieder einen ihrer Besten zu Grabe. Hermann Müller, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, schloß am 20. März seine Augen für immer.

Hermann Müller stellte sich schon in sehr jungen Jahren in die Front der Arbeiterbewegung. 17 Jahre alt, sehen wir ihn schon mitten im Ringen um eine bessere Welt. Wenige Jahre später bietet die Tätigkeit als Redakteur einer sozialistischen Tageszeitung ihm Gelegenheit, ständig auf breiterer Basis für die Idee des Sozialismus zu wirken. Von Anfang an ein Fanatiker der Sachlichkeit, findet er die Aufmerksamkeit der Alten und wird, 30 Jahre alt, neben Bebel, Singer, Auer,

Gerisch, Pfannkuch und Molkenbuhr zur Mitarbeit im Parteivorstand berufen. Wieder ist ihm ein weiteres Arbeitsfeld erschlossen und mit schwierigen Parteiarbeiten wird Hermann Müller betraut, die er gewissenhaft erfüllt. So wächst er empor zum Parteiführer, der von der Phrase gar nichts, vom praktischen Wirken für die Arbeiterklasse aber alles hält.

In den parlamentarischen Betrieb kam Hermann Müller erst verhältnismäßig spät. 1916 kam er in den Reichstag und damit begann sein Wirken für den Staat. Im Sommer 1919 übernahm er im Kabinett Bauer das Außenministerium und unterzeichnete als Außenminister das Friedensdiktat. Von der Reaktion hat ihm das stets Angriffe eingetragen. Zweimal sah das deutsche Volk ihn auf dem Posten des Reichskanzlers.

Schon während seiner letzten Regierungszeit überfiel Hermann Müller ein böses Gelenkleiden, das ihn lange Zeit aufs Krankenlager warf. Ärztliche Kunst vermochte ihn über diese Krise hinweg zu bringen. Aber die Folgewirkungen dieses Leidens haben einen Mann gefällt, von dem noch gutes Tun im Dienste der Arbeiterklasse erwartet werden konnte.

Mögen die Gegner auch lästern: Die Arbeiterklasse hat in Hermann Müller einen Mitkämpfer verloren, der nicht nur ausgewählt, sondern auch berufen war. Hermann Müller war ein kluger Politiker und ein Staatsmann, dem das Wohlgehen der Arbeiterklasse Richtschnur des Handelns war. Deshalb stand neben der Partei auch die Gewerkschaftsbewegung an seiner Bahre, ihm ein getreues Gedenken sichernd.

VERBAND UND BERUF

Anständige Behandlung

Im „Senefelder“, der Zeitschrift unseres Schweizer Bruderverbandes, waren nachstehende Zeilen zu lesen, die auch für Deutschland durchaus von Wichtigkeit sind und einer Beachtung empfohlen werden:

Die gute Sitte, einander mit Achtung und Anstand zu begegnen, scheint besonders im Erwerbsleben vielerorts abgeschafft worden zu sein. Es hat den Anschein, als genüge es, im Elternhause und in der Schule in guten Sitten unterrichtet zu werden, einmal im Leben draußen, wo der Wert dieser Charaktereigenschaft so recht zum Ausdruck kommen sollte, da wird gerade das Gegenteil zur Gewohnheit. Sei es Prinzipal, Geschäftsführer, Abteilungschef, Gehilfe oder Mitarbeiter — der Grad seiner Bildung zeigt sich im Taktgefühl gegenüber seinen Nebenmenschen. — Wie eminent wichtig ist manchmal ein gutes Wort am rechten Platz zur Hebung und Förderung der Arbeitsfreudigkeit! Wie abstoßend wirkt in den meisten Fällen das Brüllen eines Geschäftsführers durch die Räume, denn man erhält dabei den Eindruck, als müßte er gerade durch ein solches Benehmen seine eigene Unfähigkeit und den Mangel an Bildung überbrüllen. Wie verletzend und erniedrigend sind zynische Bemerkungen eines Abteilungschefs gegenüber dem Personal, wenn dazu nach außen dieser Mann als guter Christ will angesehen werden und dabei seine ganze Religion in Gift und Galle besteht.

Wie können Gehilfen unter sich manchmal durch kleinliche Taktlosigkeiten einander das Berufsleben verbittern und so den Gedanken der Zusammengehörigkeit verdrängen! Den Wert einer anständigen Behandlung hat so recht der Prinzipal einer führenden Anstalt erfaßt und bringt seine Auffassung darüber in Form eines Merkblattes zum Ausdruck.

An das Personal!

Mein Geschäftsprinzip ist Qualitätsarbeit. Der Werdegang unseres Produktes bis zur Fertigstellung gleicht den Gliedern einer Kette. Dieses Hand-in-Hand-Schaffen bedingt eine harmonische Zusammenarbeit. Die Harmonie kann nur bestehen durch eine gegenseitige anständige Behandlung. Ein jeder hat das Recht für sich, eine anständige Behandlung zu verlangen, er hat aber auch die Pflicht, seinen Mitmenschen gegenüber das gleiche zu tun. Der Rangunterschied fällt dahin, hier spricht nur die Charakterbildung des einzelnen.

Es geht nicht an, daß der geistig höhere Stehende als Glied an der Arbeitskette seine Überlegenheit dazu mißbraucht, den weniger Begabten für seine Vorteile auszunützen.

Es geht nicht an, daß mangelnde Bildung am Charakter und Beruf durch Intrigenspiel und Zuträgerdienst glaubt ausgeglichen zu werden, denn in beiden Fällen wird die Harmonie untergraben und wirkt störend am Arbeitsprozeß.

Ich verabscheue in meinem Betriebe jene Heuchler und Pharisäer, die sich nach außen den Anschein geben, als wollten sie für alle leiden, derweil durch ihr Doppelgesicht und ihr Handeln alle unter ihnen leiden.

Ich verabscheue in meinem Betriebe jene Sorte von Maulhelden und Weltverbesserer, die glauben, als „fertiges Produkt“ nichts mehr lernen zu müssen und dazu im Geschäft bei der kleinsten Unkorrektheit ertappt, sich wie eine Jammeregestalt benehmen.

Qualitätsarbeit soll bildend wirken auf den Charakter des Erstellers, und hier ist nur eines grundlegend für alle — eine gegenseitige anständige Behandlung!

60 Jahre Steindrucker!

Am 1. April 1931 kann unser Kollege *Bernhard Wächter* sein 60jähriges Berufsjubiläum als Steindrucker begehen, gleichzeitig ist er auch 60 Jahre in der Firma F. Ullmann, G. m. b. H., Zwickau i. Sa. tätig.

Unser *Bernhard Wächter*, der trotz seiner 74 Jahre noch überaus rüstig und gesund ist, will am 1. April endgültig in den fürwahr wohlverdienten Ruhestand treten.

Im April des Jahres 1871 trat er als Steindruckerlehrling bei dem Vater des jetzigen Firmeninhabers, *Fritz Ullmann*, der eine kleine Lithographie und Steindruckerei in Zwickau betrieb, in die Lehre.

Seit dieser Zeit hat Kollege *Wächter* seine Kraft und sein Interesse der Firma F. Ullmann gewidmet, und wenn sich diese im Lauf der Jahre zu sehr beachtlicher Größe emporgearbeitet hat und ihre Produkte Eingang in alle zivilisierten Län-

der gefunden haben, so dürfte wohl auch Kollege *Wächter* infolge der Präzision und Sauberkeit seiner Arbeiten, gewissen Anteil daran haben.

Kollege *Wächter* gehört auch mit zu den Gründern unserer Mitgliedschaft, und lange Jahre hat er in gewissenhaftester Weise das schwierige Amt des Kassierers ausgeübt. Er war, alles in allem genommen, ein Kollege, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann.

Selbst in schweren Lebenslagen hat ihn sein goldener Humor, den ihm eine gütige Natur verliehen hat, nicht verlassen, und als er bei dem am 3. März d. J. in einer Abteilung der Firma F. Ullmann ausgebrochenem Brande am Kopf Verletzungen erlitt, die zum Teil wieder behoben sind und hoffentlich keine Nachteile zurücklassen werden, störte dies keineswegs seinen Gleichmut und seinen Humor.

Nun will er in den wohlverdienten Ruhestand gehen.

Lieber *Bernhard!* Im Auftrage deiner *Zwickauer Kollegen* wünsche ich Dir einen noch recht langen, sonnigen Lebensabend, frei von Kummer und Sorge. Diesem Wunsche schließt sich an der Vorstand unseres Verbandes. (Die Redaktion auch. D. Red.). Für die uns bewiesene Treue und Kollegialität werden wir Dir immer dankbar sein.

Max Gaebel.

Erinnerungen eines Veteranen der Autotypie

Dreißig Jahre war ich in der Firma *Meisenbach, Riffarth & Co.*, München, in der photographischen Abteilung als Photograph und Abteilungsleiter tätig und wurde vor zwei Jahren abgebaut.

Zur Untätigkeit gezwungen, gehen mir in solchen Tagen so manche Erinnerungen durch den Kopf, besonders eine, welche gewiß viele Jünger der graphischen Kunst interessieren dürfte, und zwar etwas vom Altmeister der Kunst und Gründer der Firma *Meisenbach, Riffarth & Co.*, Herrn *Georg Meisenbach*, aus seinem Leben und seiner Tätigkeit zu erfahren.

Vorausschicken möchte ich, daß zwischen ihm und mir ein sehr herzliches Einvernehmen, ein patriarchalisches Verhältnis bestand.

Es mag ungefähr das Jahr 1888 gewesen sein, da kam eines Morgens Herr *Meisenbach* zu mir ins Atelier und sagte zu mir: „Sie, Paul (er nannte mich stets beim Vornamen), Sie Paul, was meinen's denn, ich hab mirs heut Nacht überlegt, ich möchte photographieren lernen. Ich mein, das ist gar nicht so schwer.“ Ich lächelte und antwortete ihm: „Es kommt halt darauf an, ob man es bloß als Spielerei betrachtet.“ Er sagte darauf: „Ich will ja kein Photograph werden; aber gar zu gern möchte ich selber mal eine Autotypieaufnahme fertigbringen.“ „Nun“, erwiderte ich, „das könnte schon gehen, je mehr Sie sich zusammennehmen, um so eher wird es gelingen.“

Andern Tags kam er in einer Arbeitsbluse zu mir und stellte sich als Lehrling vor. Ich nahm ihn an einen Apparat, zeigte ihm die Handhabung desselben, die er bald heraus hatte und nahm ihn immer mit ins Laboratorium, ließ ihn anfangs nur zusehen; dann ab und zu kleinere Platten mit Kollodium gießen. Dabei sagte er mir wiederholt: „Schaun's nur zu, ob ichs recht mach.“ Ich mußte lachen, denn er hatte einen solchen Datterich, daß mehr Kollodium auf den Boden lief, als er auf die Platte bekam. Er sagte in seinem *Nürnberg* Dialekt zu mir: „O, *Dunnerwetta*, da muß ich schon besser aufpassen, sonst schwimmen gleich zehn Märkte am Boden rum.“ Schließlich brachte er es doch in verhältnismäßig kurzer Zeit zustande; auch das Silbern der Platte, natürlich auch nicht ohne öfteres Malheur, wie es eben jeden Anfänger so ergeht.

So vergingen etwa 14 Tage, da bat er mich, einmal ihn allein schalten und walten zu lassen, was ich lächelnd tat. Er kam mit der Kassette setzte sie in den Apparat und fragte mich, wie lange er belichten müsse. Ich erwiderte ihm, das Licht sei heute schlecht (Tageslicht), „also 12 Minuten.“ „O, gar so lang, geht es nicht kürzer auch?“ „Darum lasse sich nichts ändern und abhandeln“, meinte ich. Er sah oft nach der Uhr, erzählte mir dabei, um dann plötzlich an den Apparat zu stürzen, die Kassette herauszunehmen, um die Platte zum Entwickeln ins Laboratorium zu tragen. Nur vergaß er dabei, die Kassette vorher zu schließen, so daß er die lichtempfindliche Platte im Tageslicht offen hinaustrug.

Ich bog mich vor Lachen, machte ihn auf seinen Fehler aufmerksam, worauf er die Kassette noch schnell schließen wollte. „Das ist zu spät“, sagte ich, „die Aufnahme ist kaputt und es bleibt nichts übrig, als wieder von vorn anzufangen.“ Kopfschüttelnd, daß ihm so etwas passieren konnte, ging er wieder ans Werk.

Um die Leser nicht zu langweilen, möchte ich nur noch kurz erwähnen, daß er nach so und so vielen Fehlversuchen, unter meiner Assistenz seinen großen Eifer belohnt sah und nach etwa sechswöchentlicher „Lehrzeit“ eine Aufnahme zuwege brachte, was ihn dann königlich freute.

Ich sagte ihm noch: „Die Aufnahme verdient erst Note 4“, worüber er herzlich lachte, mir ein Kistchen Zigarren brachte und meinte: „Ich hab jetzt schon genug, jetzt weiß ich wenigstens wie's geht.“

Paul Luber.

Aufschwung in der italienischen Druckwirtschaft

Im Laufe der letzten Jahre hat die Druckwirtschaft Italiens ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Auffällig ist dabei besonders der überraschende Aufschwung im italienischen Druckereiwesen. Durch umfassende Intensivierungsbewegungen in den einzelnen Gruppen des Druckgewerbes Italiens sind die Leistungen mittlerweile tatsächlich in diesem nationalen Wirtschaftszweig so weit vervollkommen worden, daß sich das Land in seinem beträchtlich ausgedehnten Bedarf in wesentlich größerem Umfange aus örtlichen Quellen befriedigen kann. Die einst fühlbare Abhängigkeit vom Auslande ist erheblich loser geworden. Die italienische Industrie strengt offensichtlich alle ihre Energien an, um sich mit ihren Erzeugnissen künftig, nicht allein in Binnenkonsum, sondern auch auf ausländischen Absatzplätzen nachdrücklicher gegen die wettwerbende fremde Druckerzeugung durchzusetzen. Die Emanzipationsbewegung des italienischen Marktes für Druckschriften und dergleichen vom Einfluß der ausländischen Druckwirtschaft setzt sich erfolgreich immer weiter fort. Seit dem Kriege hat sich die Situation ganz grundlegend geändert. War Italien infolge Rückständigkeit des eigenen Bedarfs hauptsächlich auf das Ausland angewiesen, so hat mittlerweile die italienische Druckindustrie eine Vervollkommenung erfahren, so daß Italien über die befriedigende Versorgung des Binnenmarktes hinaus wachsende Überschüsse auf Außenmärkte bringt. Das italienische Druckereigewerbe holt sogar durch Investierung neuer Mittel in den Ausbau und die Modernisierung der italienischen Druckereien zu größerem Schlage gegen die ausländischen Verbrauchplätze für Druckereierzeugnisse aus.

Augenblicklich stützt sich die italienische Druckindustrie auf rund 8000 selbständige Druckereierzeugnisse, in denen insgesamt eine Belegschaft von 60 000 Arbeitern beschäftigt ist. Die Schwerkraft der italienischen Druckwirtschaft liegt in Oberitalien mit dem Zentrum Mailand, Pavia, Bergamo, Gremona, Mantua, Brescia, verfügen ebenso über leistungsfähige moderne Druckbetriebe. Auf diesen Bezirk kommen allein etwa 1550 Druckereien mit mehr als 15 000 Arbeitern.

Es ist nach einer Übersicht über die Ausfuhrentwicklung italienischer Druckereierzeugnisse, die durch das Instituto Nazionale per l'Esportazione in Rom kürzlich der Öffentlichkeit übergeben wurde, der italienischen Exportpropaganda zunächst gelungen, erfolgreich gegen die amerikanischen Länder vorzugehen. Nachweislich finden auf den amerikanischen Märkten italienische Druckprodukte lebendigen Absatz. Neuerdings gehen aber italienische Druckereierzeugnisse auch vermehrt im Konsum europäischer Länder unter. Italien beginnt sich dabei jetzt sogar Märkte für seine Überschüsse zu erobern, auf denen das Land vordem vorzugsweise seine laufenden Bedürfnisse einhandelte. Nach einem kürzlich von einer deutschen Zeitung wiedergegebenen Bericht einer italienischen Tageszeitung ist es hier sogar italienischen Druckereien gelungen, im deutschen Absatz Fuß zu fassen, als eine Druckerei in Rom den Druck zweier wissenschaftlicher deutscher Werke übernehmen konnte.

Diese Entwicklung der italienischen Druckereiwirtschaft regt, wie schon eingangs erwähnt, die hier gebundenen Interessentkreise Italiens zu weiteren Expansionsbestrebungen an. Gleichzeitig damit erweiterd sich der italienische Einfuhrmarkt für moderne Druckmaschinen, Einrichtungsbedarf und Maschinen für moderne Druckereien erheblich. Hier steht die italienische Maschinenindustrie in ihrer Entwicklung zurück.

LITERATUR UND KUNST

Arabien

„Tüchtiger Photograph gesucht. Näheres Britische Gesandtschaft.“ Die Annonce in der Zeitung. — Was meinst, Mutter, soll ich hingehen? — Ja, Junge, lauf: was de laufen kannst.

Das große Tor. Drüber das bunte englische Wappen. Treppe hinauf — klopf an die Lacktüre. Herron! — Tag, sind Sie der britische Gesandte? — Yes, ich bün. — Und ich bin der Boris, Photograph. — Söhr angenehm, Sie kömnen auf die Annönce, weil, er is Lord Bacon, ein Forscher, er will nach Arabien, mit oine Photograph, er wohnt Victoria Hotel, hier: brüngen Sie ühm diese Havannazigarre, dann weiß er, daß Sie von mir kömnen. Good-bye. Gute Roise!

Laufe wie 'n Hirsch. Hotel Victoria. Lord Bacon, mager und gelb, wie 'n alter Knochen, Haare schimmelig, Zähne Gold — Augen wie die See, grün und grau, scharf wie Dolchspitzen. Lord Bacon: Soso, also Sie sind Sozialist, im freien Verband, da möchte ich Sie engagieren, als Reise-photograph für Arabien, was im roten Verband ist, das versteht auch seinen Beruf, und die Sozialisten sind mir sympathisch, Macdonald ist mein Freund, unser britischer Ministerpräsident, wenn ich auch Lord bin, so stehe ich doch der britischen Labour Party mit dem Herzen nahe. Ich reise nach Mekka in Arabien, geographische und geologische Studien für die Internationale Geographische Gesellschaft. Die Reise ist gefährvoll, Mekka ist für Europäer eine verbotene Stadt. Sie könnten das Leben verlieren. — Und was könnte ich gewinnen? — Völker- und Weltenkenntnis. — Dann reise ich mit! — All right — warten Sie — there is a Check, für 500 Mark, kaufen Sie sich Kleider. — Danke.

Mutter, Mutter, Geld, Geld, money — da haste 300 Mark, lieb Mütterchen — daß du keine Not leidest — morgen früh reise ich mit Lord Bacon nach Arabien. — O, die Tränen, Mutter, Mutter! Expreßzug — Berlin, München, Rom. Rom, Abruzzen, Brindisi. Das Meer, die Ionische blaue See — wir reisen mit britischem Schnelldampfer — es wird heiß, Ägypten, Port Said, Suez. Wir wechseln das Schiff, wir wechseln die Kleider und die Hautfarbe, wir sind gelbe Berber geworden, Marokkaner, wir fahren mit dem französischen Pilgerschiff durchs kochende Rote Meer. Die Sonne sprüht Funken, als Schweißtropfen laufen sie uns über die Stirne. Ich habe sechs winzige kleine Filmkameras, mein Lord hat Stifte und Zeichenkartons, Landkarten will er neu entwerfen. Kartograph und Photograph reisen ins geheimnisvolle Arabien. Einsatz: Das Leben. Erfolg? Für die Wissenschaft!

Am Ziel: Der arabische Pilgerhafen: Dschidda. Die seichte Bucht, 40 Grad Hitze, eine niedrige weiße Stadt, 30 000 Bewohner, alles lebt von Pilgern, auf nach Mekka! Islamitische Pilger aus Indien, Persien, Marokko — aus aller Welt. Dschidda, heißes schmutziges Trinkwasser. Dschidda, die Hafenstadt der arabischen Landschaft Hidschas. Ausfuhr: Perlmutter, Schafswolle, Gummi, Felle, Datteln, Teppiche — alles Produkte des Küstenlandes Hidschas. Was führt Dschidda ein? Lebensmittel, bunten billigen Bijouterieschmuck aus Pforzheim, Lyon und Glasgow — und Kaltumstoffe aus Manchester und Sachsen: alles geht nach Mekka, dem großen Pilgermarkt.

Dschidda, 'n paar halbvertrocknete Dattelpalmen, die Wedel sind grau und hängen wie lahme Flügel, wir reisen, auf Kamelen, die Pilgerstraße, nix wie Stein, Wüste, die Straße steigt, Aloen, Kakteen, Tamarisken, Agaven — alles olivene Grün, grau und rot und gelb verstaubt. Nachts knistern und knastern am violetten Himmelsbogen die blitzblanken arabischen Sterne. Wolf und Wüstenfuchs machen Konzert, der Wind pfeift ums spitze Lagerzelt.

Wir sind da — nach 100 Kilometer Reise, vom Roten Meer herauf — da vor uns liegt Mekka. Die letzte Sehnsucht aller Mohammedaner. Die heilige Stadt! In öder steiniger Talschlucht. 70 000 Einwohner. Wovon leben diese Menschen?

Ringsher die Berge sind ratzekahl. Die Milchkuhe von Mekka sind die Pilger, 100 000 Pilger im Jahre. Riesige Karawanereien. Basare. Heiliges Schlammwasser in kleinen Tonkrügen — für teures Geld — jeder Pilger kauft so einen Krug Dreckwasser. Moscheen. Freudenhäuser mit schwarzen äthiopischen Tänzerinnen. Gebetshäuser. Cafés mit Schlangenpfeifern. Und immer der heiße Wüstenwind, es regnet und rieselt Staub, rosagelb gefärbt.

Mekka, ich photographiere, heimlich, unter dem wallenden weißen Mantel heraus, mein Lord zeichnet, nachts in der Zelle der Karawanerei, beim Licht der Taschenlampe — Mekka, die hei-

Johann Georg Wille 1715—1808.

Ein Meister vom Kupferstich.

*Dieses ist das Hessenland,
Dragoner reiten durch die Welt:
Sie steden die Viehmühle in Brand,
Sie rauben dem Müller das letzte Geld!*

*Müllertöchter und Müllersfrau:
Nur schnell zum Donnersberg hinauf,
Nicht auch den Knaben, den Johann mit —
Wehe, der wilde Dragonerritt.*

*It wieder Friede,
Die Welt ward sanft —
Krieg und Brand
Rast die Knabenhand.*

*Bild und Stiffel,
Platte und Stichel —
Mit zwanzig Jahren
Nach Paris gefahren.*

*Das Müllerskind, von der Hessemühle,
Nacht sich Freunde, viele: viele!
Er arbeitet ernst, er arbeitet stille,
Paris, der Johann Georg Wille!*

*Er sticht für die Maler,
Er sticht die Fürsten —
Viele Orden,
Der Lohn der Fürsten!*

*Paris, Revolte, die Welt stürzt ein,
Wo wird der Meister vom Kupferstich sein?
Beim Vastillensturm, er hat mitgetanzt,
Am Haupte den roten Freiheitskranz.*

*Zweundneunzig lange Jahre,
Der Johann Wille, im schneeweißen Haare.
Napoleon sagt: Sei Nittersmann,
Legion der Ehre, du Hessennann!*

Max Dorta.

lige verbotene Stadt, verboten für alle Nichtmoslem. Mekka: Araber, Inder, Neger, Berber. Die klugen Gesichter sind die Einheimischen, die Füchse sind sie — die einfältigen aber ehrlichen Gesichter — die sind die Pilger, viele haben einen weltverlorenen Blick, Asketen.

Mekka. Die große Moschee, Beit Allah, Haus Gottes. Beit Allah: 152 Kuppeln, 7 schlanke hohe Türme, die tönenden Minarets, horche: der Wüstensturm! Die heiligste Moschee, riesengroßer Innenhof, zierliche Säulengänge — in der Mitte des Moscheenhofes: die Kaaba, das islamitische Hochheiligtum, ein viereckiger Tempel, Kaaba, Würfel! Dreizehnmal umwallt die betende Pilgerschar ihre Kaaba, nun der Kniefall, vor dem heiligen schwarzen Meteorstein, dem Elhadschar-elaswad, der seit den fernsten Urzeiten der große Magnet aller Mekkapilger ist, schon vor Mohammed, schon vor Christus. Die Kaaba von Mekka, mit ihrem schwarzen heiligen Meteorstein, Me-

teoreisen, Trümmerstück irgendeines zersprengten Sternes, Wunder aus dem Weltenraum. Von schlauen Priestern als Geschäftsstück benützt, Mekka lebt von Pilgern. Über der Stadt die Zitadelle, die rotgemauerte Felsenfeste, mit den weißen Lanzenwächtern, den Wahhabiten, aus dem Sultanat Nedschd, Zentralarabien.

Arabien. Die große Halbinsel, zu Asien. Unabhängig — und englisch. Der Süden und Südosten ist britisches Oberhoheitsgebiet, die Stadt Aden und die Sandwüste Dahna, das unfruchtbare Arabien, das gar nichts nutze Arabien. Laßt das den Briten!

Das bessere Arabien ist unabhängig, zwei große Völkerstämme, Sunniten und Wahhabiten. Die Wahhabiten haben die politische Macht, sie wohnen in den Hochsteppen Zentralarabiens, im Nedschd, Kamelzucht und Pferdezücht, Ziegen und Schafe — Nomaden und Halbnomaden. Datteln, Hirse, Gerste.

Mekka. In ihm ward Mohammed geboren. Sohn armer Eltern, klug und grausam (er ließ 700 Juden enthaupten), Epileptiker und Prophet, Kaufmann und Träumer, Mädchenfreund und Askete, er hatte dreizehn „Frauen“, mit 50 Jahren heiratete er die 10jährige Aischa. Mohammed wuchs auf aus der arabischen Seele, in Gutem und Schlechten! Geboren zu Mekka, im Jahre 570, gestorben zu Medina, Anno 632. Er war der Vater der islamitischen Religion. Er verband Judentum und Christentum, Abraham und Jesus, er stürzte die altarabischen Idole, die Götter; den — einen! — Gott, den Allah, den setzte er in die Kaaba zu Mekka, auf den heiligen schwarzen Stein. Mohammed fanatisierte sein Volk, er machte es zu Religionseiferern. Er gab seinem Volk Weisheit und Sprüche, Tapferkeit und Todesverlachen — „der Krieger geht durch den Schlachtenort direkt ein ins Paradies, schöne Huris warten dort seiner!“ Die arabische Welt ward groß, das Kalifat Bagdad, das ganze östliche, südliche und westliche Mittelmeergebiet ward arabisch — Kalifat Cordofa, Spanien, Marokko, Algier, Tunis, Tripolis, Ägypten, eine Zeit hoher Kultur: Künste und Wissenschaft blühten! Der Araber hat im frühen Mittelalter die halbe Welt beherrscht. Weniger durchs Schwert — mehr durch Kultur.

Und wir reisen wieder, Lord Bacon und sein Photograph, ich: der Boris! Der Sozialist mit seinem arbeiterfreundlichen Iordschen Chef. Quer durch Arabien, am Buckel der Kamele — eine Beduinenstraße von 1500 Kilometer Länge — von Mekka nach Hail — von da nach Bagdad am Tigris. Durch tiefeingeschnittene Schluchten führt die Straße (die Fährte), durch die „Wadis“ — Wadis: in fernster geologischer Urzeit brausten durch diese Schluchten wilde Ströme, zur Zeit, als im Norden das Eis bis an die Alpen reichte, von Skandinavien her zur nordischen großen Eiszeit, da erlebten die Südkontinente eine unendliche Regenzeit, die Pluvialzeit, ihre Spur sind die Wadis, die heute ausgetrockneten Urstromtäler in den arabischen Wüsten.

Stadt Hail, im zentralarabischen Londe Schammar, eine Beduinenstadt, 4000 Bewohner, Karawanenführer. Dattelaine und Hirsfelder, Brunnen und Märschen und Feuertanz, Fatima, die schöne Beduinentochter!

Bagdad. Die bunte Stadt. 200 000 Bewohner. Am Silberflusse Tigris. Lord Bacon entläßt mich, seinen roten Photographen, der Boris reist mit der Bagdadbahn in die Heimat — Mutter, Mutter, freue dich, ich komme, an dein Herz. dm.

Inhaltsübersicht

Hauptteil: Vier Jahrzehnte Verbandsarbeit! / Zum Lohnkampf im Steindruckgewerbe. / Hermann Müller †.

Verband und Beruf: Anständige Behandlung. / 60 Jahre Steindruck. / Erinnerungen eines Veteranen der Autotypie. / Aufschwung in der italienischen Druckwirtschaft.

Literatur und Kunst: Arabien. / Johann Georg Wille. / Anzeigen.

FACHLITERATUR!

Die Erfindung der Lithographie von F. Hansen. Preis inklusive Nachnahme 0.80 RM.

Der praktische Umdrucker von Bernhard Enders. Preis inklusive Nachnahme 1.10 RM.

Das Tauschieren und Atzen der Metalle von G. Schweikhard und W. v. Falkenstein. Preis inklusive Nachnahme 1.60 RM.

Das Berechnungswesen des Steindrucks von Alfred Weck. Preis inklusive Nachnahme und Porto 1.90 RM.

Praktikum des Stein- und Zinkdruckes von Witte. Preis inklusive Nachnahme 10.40 RM.

Zu beziehen durch: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.

Gesund, billig u. froh

mit „Sonnland“, dem vielbewunderten
Faltboot



mit dem so niedrigen Preise. Gratisprospekt durch
Sonnland-
Faltbootbau - Rosenheim - Ar

Am 20. Februar verschied unser früherer Kollege, der Kassanangestellte Herr

Leo Scheidt

Wir verlieren in ihm einen unserer treuesten und zuverlässigsten Kollegen, dem wir stets ein bleibendes Andenken bewahren werden.

Zahistelle Mühlhausen i. Th.